

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 18

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1880.

Lauf. No. 386.

Von der Heiligung und Erneuerung. *)

Unterscheiden sich denn Rechtfertigung und Heiligung von einander?

Antwort: Ganz gewiß; und es ist nothwendig, diesen Unterschied zwischen Rechtfertigung und Heiligung festzuhalten. Zwar die Papisten und Interimisten behaupten, die Heiligung oder Erneuerung sei der zweite Theil der Rechtfertigung, und eben durch die Heiligung und Erneuerung und die neuen, eingegossenen Eigenschaften und Tugenden sei der Mensch gerecht vor Gott. Aber sie irren gewaltig. Zwar sind diese beiden Wohlthaten stets verbunden; denn die er gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht, Röm. 8, 30. Aber in einander mengen darf man diese Wohlthaten nicht. Denn bei der Rechtfertigung ist die Frage, wodurch wir vor Gott gerecht sind und um wessen willen wir Gott wohlgefallen zum ewigen Leben. Wir gefallen aber Gott nicht um der neuen Tugenden willen, die durch den Geist in uns ausgegossen sind; denn diese sind keine vollkommene Erfüllung des Gesetzes, sondern sind mit viel Sündenschmutz besetzt. Daher sagt auch David Ps. 143, 2.: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht; und Jesajas Cap. 64, 6.: Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid.

Aber um des Gehorsams Jesu Christi willen sind wir gerecht und gefallen Gott wohl; durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte, Röm. 5, 19. Und was auch immer für Triebe in den Gläubigen durch den Heil. Geist entzündet werden, was für Tugenden in den Frommen sich finden mögen, immer müssen sie weit zurückstehen hinter dem Gehorsam und dem Tod des eingebornen Sohnes Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, wodurch der Gerechtigkeit Gottes Genüge geschieht und sein Zorn gestillt ist.

Wären unsere eingegossenen Eigenschaften oder die uns innewohnenden Tugenden die Gerechtigkeit vor Gott, um welcher willen unsere Person Gott wohlgefiele, so würde die heilige Schrift nicht sagen, Christi Gerechtigkeit werde uns zugerechnet. Paulus aber schreibt ausdrücklich an die Philipper 3, 9.: Daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die aus dem Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.

*) Uebersetzt aus Heshusius' Examen etc.

Auch will der Apostel Paulus, daß wir der Gerechtigkeit vor Gott gewiß seien; darum spricht er Röm. 4, 16.: Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe. Ginge jedoch unsere Gerechtigkeit vor Gott von unsern Tugenden oder Eigenschaften ab, so würde unser Herz immerdar zweifeln und wir würden aus der Bängigkeit nicht herauskommen. Wir könnten ja niemals wissen, ob die Tugenden und Eigenschaften, die wir hätten, hinreichend wären. Die Heiligung ist also nicht ein Theil unserer Rechtfertigung, sondern vielmehr eine Wirkung, die ihr nachfolgt.

Wie geschieht die Wiedergeburt, und was ist früher, Rechtfertigung oder Erneuerung?

Antwort: Durch die Predigt des Gesetzes, durch welche er uns um unserer Sünde willen anklagt, seinen Zorn ankündigt und dem Gewissen Angst und Schrecken einjagt, macht Gott den Anfang zu unserer Bekehrung. Denn Gott will, daß man sein Gericht über die Sünde verstehen lerne; er will, daß wir seinen Zorn fürchten und anerkennen, daß wir eines Mittlers und Erlösers bedürftig sind. Denn von Glauben und Trost will man nichts wissen, wo das Herz sicher ist und Gottes Gericht verachtet wird. Doch nicht von selbst gibt der Mensch dem Worte Gottes Beifall oder wird er ernstlich bewegt von den göttlichen Drohungen; vielmehr würde der Mensch hochmüthig Gottes Gericht verachten, sicher in Sünden fortfahren, ja in rasender Wuth gegen Gott, der ihm droht, sich auflehnen, wenn nicht der Heil. Geist das Herz rührt und den Sinn beugt und Furcht einflößt vor Gottes Zorn. Daß also Furcht und Schrecken in einem Menschen erregt werden, ist ein Werk des Heil. Geistes. So heißt es Jerem. 23, 29.: Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt; und Ps. 29, 7.: Die Stimme des Herrn häuet wie Feuerflammen; und Jerem. 31, 18. 19.: Befehle du mich, so werde ich bekehret; denn du, Herr, bist mein Gott. Da ich bekehret ward, that ich Buße.

Eine wahre und ernstliche Bekehrung ist also ein Werk des Heil. Geistes. Die Predigt des Gesetzes allein bekehrt aber die Menschen nicht zu Gott, würde sie vielmehr in Verzweiflung stürzen, wenn ihnen nicht auch die Verheißung des Evangeliums vorgehalten würde. Den durch die Stimme des Gesetzes erschreckten Gewissen soll also nach Gottes Befehl auch das Evangelium von den Wohlthaten des Mittlers, von der gnädigen Vergebung der Sünden und der Schenkung

des ewigen Lebens um Christi willen verkündigt werden, dessen Inhalt kurz zusammengefaßt ist in dem wunderfüßen Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3, 16. Durch diese Zusage erleuchtet der Heil. Geist den Sinn, wirkt er den Glauben, bewegt er das Herz, daß wir der göttlichen Zusage Beifall schenken und auf die Barmherzigkeit Gottes und Christi Gehorsam und Sterben unser Vertrauen setzen. Da Lydia Pauli Lehre hörte, that ihr der Herr das Herz auf, daß sie darauf Acht hatte, Apostelg. 16, 14. Sobald dieser Glaube an den Mittler Christum angezündet ist, wird der Mensch vor Gott gerechtfertigt, von Sünden losgesprochen und gerecht erklärt. Wer an den Sohn glaubet, heißt es Joh. 3, 36., der hat das ewige Leben. Zugleich wird er auch lebendig gemacht und erneuert; denn der Glaube kann nicht vorhanden sein, ohne daß der Sinn durch den Heil. Geist erleuchtet und der Wille regiert und dahin gebracht wird, daß er Beifall gibt. Dieses neue Licht, der Beifall des Willens und der Glaube an Gott ist Heil und Leben, welches der Heil. Geist selbst wirkt.

Es geht also die Rechtfertigung der Erneuerung oder die Erneuerung der Rechtfertigung nicht so vorher, daß ein langer Zeitraum dazwischen läge, sondern beides wird zu gleicher Zeit durch den Heil. Geist gewirkt. Darum bezeichnet St. Paulus die gesammte Wohlthat Christi mit dem einen Wort Lebendigmachung wenn er schreibt Eph. 2, 5.: Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht; und Col. 2, 13.: Und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in den Sünden und in der Vorhaut eures Fleisches, und hat uns geschenkt alle Sünden.

Obgleich aber Rechtfertigung und Erneuerung zugleich bestehen und gewirkt werden, indem ja der Heil. Geist, sobald der Mensch der Verheißung des Evangeliums Beifall schenkt, in das Herz einzieht, den Menschen wiedergebirt und umwandelt zum Ebenbilde Gottes, so muß man doch diese Wohlthaten unterscheiden. Denn es ist nothwendig, daß man wisse, um wessen willen wir Gott gefallen und Erben werden des ewigen Lebens, nämlich um unseres Mittlers willen, der sein Blut für uns vergossen hat, nicht um jener neuen Eigenschaften willen, welche der Heil. Geist anzündet, der in unsern Herzen wohnt. Denn Christi Gehorsam, um dessen willen wir gerecht gesprochen werden, ist vollkommen und leistet der göttlichen Gerechtigkeit Genüge. Jene neuen Tugenden aber, welche

der Heil. Geist den Gläubigen einflößt und in ihnen entzündet, entsprechen nicht der Vollkommenheit des Gesetzes und können im göttlichen Gericht nicht bestehen.

Daß unsere Heiligung in diesem Leben nicht vollkommen ist, bezeugen klare Sprüche der heil. Schrift. St. Paulus sagt Röm. 7, 22—24.: Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? und Phil. 3, 12.: Nicht daß ich schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ichs auch er greifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin; und Gal. 5, 17.: das Fleisch gelüftet wieder den Geist und den Geist wider das Fleisch: dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Die Frommen haben also den Willen und Vorsatz, Gottes Geboten zu gehorchen; aber durch des Fleisches Schwachheit werden sie verhindert, das auszuführen, was sie wollen. 2. Cor. 3, 18. schreibt der Apostel: Wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Geist des Herrn; als wollte er sagen: oft und immer wieder zündet der Heil. Geist Licht und Gerechtigkeit in uns an, bis er uns endlich wieder ganz zur Vollkommenheit führt im ewigen Leben. 1. Joh. 1, 8. heißt es: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns; Ps. 143, 2.: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht; Jes. 64, 6.: Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. Mit diesen Zeugnissen der Schrift stimmt auch, was Augustinus sagt im 14. Buch seiner Schrift De civitate Dei: „Das Wort: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns, ist nicht von den Menschen überhaupt geredet, sondern von den allerfrömmsten und in hohem Maße gerechten und heiligen. Dann erst wird also jene Freiheit von allen Lüsten eingetreten sein, wenn keine Sünde mehr im Menschen sein wird. Jetzt aber darf man froh sein, wenn es im Leben ohne schwere Sündenfälle abgeht; wer hingegen glaubt, er lebe ohne Sünde, der bringt es nicht dahin, daß er keine Sünde habe, wohl aber daß er keine Vergebung findet.“ Und an einer andern Stelle: „Wehe über das Leben der Menschen, und sei es noch so löblich, wenn du es sichtigst ohne Barmherzigkeit! (Conf. 9, 12.) Es liegt also auf der Hand, daß in diesem Leben die Heiligung nicht vollkommen wird, sondern in den Gerechtfertigten und Wiedergeborenen viele und große Gebrechen bleiben, für welche sie Gott immer wieder um Verzeihung bitten müssen, wie es Ps. 32, 6. heißt: Dafür werden dich alle Heiligen bitten.

Luthers Familienleben.

(Schluß.)

Im Jahre 1527 fiel Luther in eine schwere Krankheit, die ihn aller seiner Kräfte beraubte also, daß er auf seinen Heimgang wartete. Wie pflegte ihn da seine Frau, wie diente sie ihm, wie wick sie nicht von seinem Krankenbette, und als sie sah, daß Luther über ihre Betrübnis sich betrübte, da war sie unerschöpflich, ihn zu trösten. Luther selbst gedachte daran, sein Haus zu beschicken und machte folgendes Testament: Mein aller-

liebster Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und ein Bettler sein, kann derhalben weder Haus, Acker, liegende Gründe, Geld und Gut meinem Weib und Söhnlein nach mir lassen. Wie du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher, treuer Gott, ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich bisher ernähret, gelehret, erhalten hast, o Vater der Waisen und Richter der Wittwen.“ Er merkte die Heftigkeit seiner Krankheit und nahm von seiner Gattin und seinem Söhnlein Johannes, der damals kaum ein Jahr alt war, Abschied. Nicht lange nachher sagte er zu seiner Hausfrau: Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf dies Mal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebst. Du bist mein ehelich Weib, dafür sollst du es gewiß halten, und keinem Zweifel daran haben, laß die blinde, gottlose Welt da wider sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du ein gut Gewissen, beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Kästmauler. Da ihm warme Tücher und Kissens aufgelegt wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragte er nach seinem Söhnlein: wo ist denn mein allerliebster Häschen? Das Kind wurde ihm gebracht und lachte den Vater an. „O du gutes, armes Kindlein, sprach er, nun, ich befehle meine allerliebste Käthe und dich, armes Waislein, meinem lieben, frommen Gott; ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen.“ Darauf redete er wieder mit seiner Hausfrau von den silbernen Bechern, die ausgenommen, sagte er, weißt du, daß wir sonst nichts haben. Wie durchbohrten alle diese Worte ihre Seele, wie blutete ihr Herz, aber ihrem Manne gegenüber blieb sie dennoch standhaft. Mein liebster Herr Doctor, sagte sie zu ihm, ist's Gottes Wille, so will ich euch bei unserm Herrn Gott lieber, denn bei mir wissen. Es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viele fromme, christliche Leute, die Eurer noch bedürfen; wolltet Euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht kümmern, ich befehle Euch seinem göttlichen Willen, ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten. Siehe doch eine Frau, die ihren Mann von Herzen liebt und doch, ob es gleich so gefährlich mit ihm ausfah, an Geduld, an Gemüthsstärke und an zuversichtlichem Vertrauen auf Gott den Herrn keinem Manne etwas nachgab! Das hatte sie in der Schule Davids und durch fleißiges Lesen der Psalmen erlernt. Denn es hatte die Katharina schon längst die heilige Schrift fleißig gelesen und als Luther sie einst dazu ermahnte, da gab sie zur Antwort, daß sie nichts bisher so fleißig gethan habe und noch thue, als dieses, wenn sie nur auch ihr Leben nach dem gelesenen und gehörten Worte führen könnte.

Als Luther im Jahre 1530 zu Coburg sich lange aufhielt und unterdessen sein Vater am Sonntag Graudi zu Freiberg gestorben war, da sprach ihm Katharina Trost zu in einem Briefe an ihn, worin sie ihm auch das Portrait ihrer Tochter Magdalena zuschickte. Seit Dietrich schrieb deshalb folgenden Brief an Luthers Frau: „Gnade und Friede von Gott. Freundliche, günstige liebe Frau Doctorin. Wissen, daß der Herr und wir mit ihm frisch und gesund von Gottes Gnaden sind. Gott gebe Euch auch alles Gutes mit Euren Kindern. Ihr habt ein sehr gutes Werk gethan, daß Ihr dem Herrn Doctori die Conterfactur geschickt habt, denn er über die Maßen viel Gedanken über dem Bilde vergisset, er hats gegen den Tisch über an die Wand geklebt, da wir essen, in des Fürsten Gemach. Da ers

am ersten ansah, konnte er sie lange nicht kennen; er sprach er, die Lene ist ja schwarz; aber jegund gefallt sie ihm wohl und dünkt ihm je länger, je mehr, es sei Lenchen. Sie sieht dem Häschen über die Maßen gleich mit dem Mund, Augen und Nase, in Summa, mit dem ganzen Angesicht und wird ihm noch gleich werden, das habe ich Euch auf diesmal zuschreiben wollen. Liebe Frau Doctorin, ich bitte, Ihr wollet Euch um den Herrn Doctor nicht härmern, er ist Gottlob! frisch und gesund, hat des Vaters in den ersten zweien Tagen vergessen, wiewohl es ihm sauer ward. Als bald er Hans Reinfens Brief ansieht, sagt er zu mir, wohl, mein Vater ist auch todt, darnach flugs darauf nimmt er seinen Psalter, geht in die Kammer und weint ihm genug, daß ihm der Kopf des andern Tags ungeschickt war. Seit hat er sich nichts lassen mehr merken. Den Sonnabend vor Graudi war der Kastner bei uns auf den Abend zu Gaste, da der Doctor unter andern erzählte, wie ihm die nächste Nacht geträumet hätte, wie ihm ein großer Zahn wäre ausgefallen, so groß, daß er sich nicht genug hätte können verwundern. Am Sonntag darnach war der Vater todt, das hab ich Euch nicht unangezeigt wollen lassen, bitte, wollet meinen Dienst im Besten aufnehmen. Damit seid Gott mit Häschen und Lenchen und dem ganzen Hausgesinde befohlen. Mein Georg wird Euch drei Gulden geben, die nehmt dieneil, bis wir mehr kriegen. Am Sonntag S. Weiten zu Coburg. M. Veit Dieblich von Nürnberg.“

Viertes Kapitel.

Luthers Tod und seine Katharina im Wittwenstande.

Es war im Jahre 1546, da wurde Luther von den Grafen zu Mansfeld berufen, die Streitigkeiten beizulegen. Auf der Reise dahin wurde er zu Eisleben, seinem Geburtsorte, von einer Krankheit überfallen und am Tage Concordia, den 17. Februar, entschlief er selig in dem Herrn. Seine Frau, obwohl sie um ihn sehr bekümmert war, konnte ihn ihres Hauswesens wegen auf dieser Reise nicht begleiten, entließ ihn aber in der Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen, und gab ihm seine drei Söhne zu Gefährten mit. In Halle traf auch Justus Jonas mit ihm zusammen, und als sie nun sämmtlich am 28. Januar über die Saale fuhren und dabei in Gefahr kamen, sprach Luther zu Jonas: Lieber Dr. Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein Wohlgefallen, wenn ich, Dr. Martinus, mit drei Söhnen und Euch in dem Wasser ertränkte? In Eisleben angekommen, überfiel ihn, wie schon erzählt, eine Krankheit, und am 17. Februar schon rief ihn der Herr — in seine Erndte. Der Churfürst befahl, daß sein Leichnam von Eisleben nach Wittenberg gebracht und daselbst in der Schloßkirche beigesetzt werden solle. Seine Gattin fuhr ihm, von Freundinnen begleitet, entgegen, und schloß sich unter Schluchzen und Weinen dem großen, feierlichen Leichenzuge an. Der Wagen, darin sie fuhr, war der nächste hinter der Leiche, darnach folgten ihre drei Söhne Johannes, Martin und Paulus, Jacob Luther, Bürger zu Mansfeld, sein Bruder, Georg und Ciriac Kaufmann, seiner Schwester Söhne, auch Bürger zu Mansfeld.

Von dieser Zeit an lebte Katharina ein Jahr ehrbar und gottesfürchtig zu Wittenberg, obwohl ihr Luther gerathen, von Wittenberg fortzuziehen. Aber ein Jahr nach Luther's Tode 1547 wurde Wittenberg von den kaiserlichen Truppen belagert und kam unter die Botmäßigkeit des Kaisers Karl V. Da mußte denn auch Luther's Wittve mit ihren Waisen flüchten und in's

Elend gehen. Noth und Gefahren hat sie da auszustanden, Undank hat sie gerndet selbst von denen, von welchen sie wegen der Verdienste ihres seligen Mannes um die Kirche alles Gute gehofft hatte; ja zum öftern ist sie schändlich betrogen worden. Kurz vor ihrer Flucht hatte ihr König Christian III. von Dänemark, dem durch Gottes Güte sein Königreich die Verbreitung der evangelischen Lehre verdankt, fünfzig Thaler als Geschenk übersandt aus Dankbarkeit für die Verdienste ihres Ehemannes. Melancthon schreibt darüber an Justus Jonas: Du erinnerst dich wohl des Spruchs Hesiodi, welcher sagt, daß die Nachbarn mehr zu lieben wären als die Anverwandten, die weit entfernt sind. Allein die benachbarten Fürsten, welche wir gar sonderbar verehret, haben die Waffen wider uns ergriffen, andere verlassen uns gar. Der König in Dänemark, der weit von uns ist, läßt sich unser Unglück zu Herzen gehn. Er hat der Wittve des Dr. Lutheri einen Zehrpfeinig geschickt, wie auch dir, als dem Pastori unserer Kirchen, und mir, jedem fünfzig Thaler. Jedoch hat es der Wittve Luthers später nicht am nöthigen Unterhalt gemangelt, denn Luther hatte ihr in seinem Testamente das kleine Landgut Zanksdorf vermacht, wozu auch nicht geringe Geschenke des Churfürsten und der Grafen von Mansfeld gekommen waren. In eben demselben Testamente hatte Luther es der Vorsehung Gottes und dem Willen seiner Ehefrau lediglich überlassen, ob sie nach seinem Tode sich wieder verheirathen wollte, jedoch mit der Bedingung, daß sie dann mit ihren Kindern ihre Güter theilen sollte. Allein nach eines solchen und so großen Mannes Tode hat Katharina nie wieder daran gedacht, in eine zweite Ehe zu treten, hat vielmehr ihren Luther in stetem Wittwenstande bis an ihr seliges Ende betrauert.

Fünftes Kapitel.

Katharinens Lebensende und Begräbniß.

Nachdem der Friede geschlossen und Wittenberg dem Churfürsten wieder übergeben worden war, zog sie dahin wieder zurück, es ruhte ja dort die Asche ihres theuren Mannes. Jedoch ihren Lebenslauf sollte sie nach Gottes Rath dort nicht vollenden, denn im Jahre 1552 brach die Pest dort aus und wüthete so grausam, daß sie die Stadt zum andern Male verlassen mußte und sich, nachdem sie das Ihrige verkauft, nach Torgau begab, um da ihren Lebensabend zu beschließen. Aber „des Herrn Wege sind ja nicht unsre Wege und seine Gedanken sind nicht unsre Gedanken.“ Auf dem Wege wurden die Pferde flüchtig, sie sprang vom Wagen und beschädigte sich so sehr, daß sie nicht lange nachher, nämlich am 20. December 1552 im 53. Jahre ihres Alters zu Torgau das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Sie liegt in der Pfarrkirche zu Torgau begraben.

Nicht allein Katharina Luther, auch die Universität hatte beim Ausbruch der Pest Wittenberg verlassen und war nach Torgau gezogen und beschloß, der Wittve Luther's, wegen seiner großen Verdienste und wegen ihrer vortrefflichen Tugenden, den letzten Ehren- und Liebesdienst zu erweisen. Folgendes ist das Programm welches dieserhalb von dem damaligen Vice-Rector der Universität, Paul Cberus, herausgegeben wurde: Allerdings bezeugt es die Erfahrung, daß dem Menschen viel Unglück begegne, davon er vormals niemals gedacht hat. Obgleich aber die menschliche Vernunft zu allen Zeiten die Ursache dieses Unglücks in dieser vortrefflichen und Gott gleichen Natur weiß, so weiß doch

die als von Gott gelehrt Kirche nicht allein die Ursachen solches Unglücks, sondern sie weiß auch, woher sie Hilfe dawider nehmen soll und siehet einen sichern Hafen, wohin sie endlich, wenn sie von diesem Unglück befreit worden, gelangen soll. Derwegen erträgt sie auch gegenwärtiges Unglück mit Geduld, ruft Gott um seine gnädige Hilfe an und ist versichert, daß ihr Gebet nicht vergeblich sein werde, sondern hoffet entweder Befreiung oder Linderung zu erlangen und mit dieser Hoffnung tröstet sie sich, daß eine Befreiung zu hoffen sei, die die ewige Freude und Herrlichkeit in der Gemeinschaft mit Gott und dem Herrn Jesu Christo, dem Erlöser und Seligmacher, zuwege bringen werde. Mit dieser Hoffnung hat sich auch die in großem Unglück gottselige Katharina von Bora aufgerichtet, die aus adeligem Geschlecht in Meissen geboren und den hochwürdigen und heiligen Mann, den Herrn Dr. Martin Luther zur Ehe gehabt. Denn da sie durch den Tod ihres seligen Eheherrn eine große Wunde bekommen, da sie an einem fremden Orte, wo sie ihm in seiner Krankheit nicht beistehen noch helfen, noch auch die letzte Pflicht erweisen können, gestorben zu sein bedauert; so ist sie in dem bald darauf erfolgten Kriege mit ihren armen Waiselein mit viel Noth und Gefahr im Exilio herumgegangen und außer dem Ungemach, so den Wittwenstand begleitet, hat sie, von denen sie einige Wohlthat in Ansehung der guten Verdienste ihres seligen Eheherrn zu genießen hoffte, nichts als lauter Undank erfahren müssen, und ist öfters in dieser ihrer Hoffnung betrogen worden. Endlich, als auch ihr Hans von der Pest inficirt worden, hat sie, wie einer Mutter zukommt, ihre Kinder der Gefahr zu entreißen, sich wiederum ins Exil begeben, und ist diese arme Matrone auf der Reise, da es das Ansehen gewinnen wollte, ob würden die tollten Pferde mit dem Wagen über Stock und Steine gehen, sehr bestürzt worden und da sie nicht sowohl ihrer, als vielmehr der Kinder wegen vom Wagen gesprungen, mit dem Leibe heftig auf die Erde und in eine Pfütze kalten Wassers gefallen, wodurch sie von der Gemüthsbestürzung und Schmerzen des Leibes, so sie von diesem Falle gehabt, in eine schwere Krankheit verfallen, von welcher sie in ihrem Exilio allmählich verzehret worden, nachdem sie über drei Wochen bettlägerig gewesen. Die ganze Zeit ihrer Krankheit aber hat sie sich mit Gottes Wort getröstet und mit sehnlichem Flehen einen seligen Abschied aus diesem elenden Leben gewünscht, öfters auch ihre Kirche und ihre Kinder dem lieben Gott anbefohlen und gebetet, daß doch die Reinigkeit der Lehre, welche der liebe Gott durch ihren seligen Eheherrn zu dieser letzten Zeit wiederum hervorgebracht, auch unverfälscht auf die Nachkommen möchte erhalten werden. — Derselbe Reich-Prozeß wird heute um drei Uhr nach Mittage vor sich gehen, wiewegen wir bitten daß alle unsre Zuhörer zu ihrer Wohnung, die in der nächsten Gasse, da man zum Schlosse gehet, lieget, sich versammeln, und dieser ehrbaren Matrone diesen letzten Ehrendienst erweisen und zugleich bezugen mögen, daß sie theils dieser seligen Wittve ihre Gottesfurcht, welche sie in ihrem ganzen Leben hervorleuchten lassen, sehr hoch schätzen und von der Betrübnis der armen Waisen gerührt worden, theils auch daß sie die Verdienste ihres Mannes, nämlich des seligen Herrn Dr. Luther, die so groß sind, daß sie nach Würden nicht können gerühmt werden, annoch in frischem Andenken haben, zugleich aber auch den ewigen Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi demüthigst bitten, daß er das Licht des Evangelii, welches er durch diesen theuren Mann nach seiner unermesslichen Güte von neuem zu dieser letzten Zeit der Welt angezündet, rein und lauter erhalten,

dessen treue Lehrer und Ausbreiter beschützen und regieren, das gemeine Wesen, so Kirchen und Schulen erhält, bewahren wolle. Torgau am Tage St. Thomä, des Apostels. Anno 1552.

Eine Judenmissions-Predigt eines Hamburger Schuhmachers.

An einem schönen Sommertage, als Schaaren von Handwerkern die Straßen von Hamburg durchzogen, um irgend wo Kaffee zu trinken und die Musik in der Elb-Erholung oder Altona zu hören war ein Schuhmacher nahe bei seiner Thür unter einer Dachung fleißig mit Schuhstücken beschäftigt. Ueber seinem Kopf war ein Staar, welcher sang und plauderte und ein eufiges Gespräch mit seinem gutherzigen Besitzer zu unterhalten schien, bald seinen Kopf umdrehte und sehr neugierig auf den fahlen Kopf unten herabschaute, als wäre er ein Lehrmeister der seinen Lehrling beobachtet, bald wieder auf seine Stange flog, von wo aus er dann Alles, was er nun gelernt hatte, zur großen Freude des alten Schuhstücker's Haus hören ließ. „Ach, du lieber Vogel!“ sagte Hans dann halb laut, „du bist doch ein glücklicher Vogel, und auch gut versorgt; warum sollte ich denn kein glücklicher Christ sein bei so vielen Gnadengaben!“ und dann begann er eins von den schönen alten Liedern zu singen.

Während Hans an gedachtem Abend also beschäftigt war, von der Sohle des großen Schuhs, den er vor sich hatte, kaum ansah und sich um das Straßengewimmel nichts kümmerte, blieb ein junger vorübergehender Mensch stehen, und redete ihn also an: „Nun, mein Freund, bitt um Verzeihung — aber Ihr scheint ein lustiger Kamerad zu sein.“ Der junge Mensch, der dies sagte, sah aus wie ein Student, aber der Ausdruck in seinem Gesicht war finster, während das große, schwarze Auge und die übrigen Züge in ihm den Israeliten erkennen ließen. Hans sah ihn an und antwortete: „Lustig? Ja, gewiß, ich bin recht lustig, und warum sollte ich's nicht sein?“

„Alle sind's nicht,“ erwiderte der Student mit einem Seufzer und Achselzucken, „und mich dünkt, Eure Armuth sollte Euch Grund genug sein, traurig zu sein. Doch Ihr habt wohl für kein lebendiges Wesen zu sorgen, als für diesen Vogel da, der, im Vorbeigehen bemerkt, eben so zufrieden aussteht, wie Ihr selber.“

„Und warum sollte er nicht lustig sein?“ sagte Hans. „Er macht übrigens nicht meine ganze Familie aas; ich habe eine Frau und sieben Kinder, für die ich mit diesen Händen zu sorgen habe; aber dennoch kann ich bei meiner Arbeit singen.“

Der Student schwieg und dachte an alle die Unlust und den Gram, den er schon bei seinen Büchern empfunden habe; denn obwohl er jung und gesund war, und gute Ansichten in der Welt hatte, so überfiel ihn doch zuweilen eine tiefe Melancholie, und Fragen über die Ewigkeit und das, was nach dem Tode folgen werde benurruhten ihn dann und wann, ohne daß er eine Antwort darauf geben konnte; und wenn er auch einmal an Gott dachte, so gab auch dies ihm keinen Frieden, denn er kannte den Friedefürsten nicht. Er war ein Jude, und fühlte, daß für seine Seele all das Alte vorbei, bis jetzt aber Nichts neu geworden sei. Und so wurde er, während er einmal in solch trüber Stimmung war, und unterwegs sich befand, um bei Musik und Gesellschaft in den öffentlichen Gärten eine Aufheiterung zu suchen, durch den Anblick des geschäftigen und glücklichen Schuhstücker's veranlaßt, stille zu stehen,

und ihn zu fragen, was ihn wohl bei seiner Armut so glücklich machen könne.

„In der That — sagte der Student weiter — ich bin verwundert, einen armen Handwerksmann, wie Ihr seid, so fröhlich zu sehen.“

„Arm!“ rief Hans aus. Woher weißt du, Freund, wie meine Rechnung bei der Bank steht? Arm! Ich bin reicher, als du denkst.“

„Es kann sein, es kann sein — sagte der Student lächelnd — ich muß von deinem Namen, obschon ich ihn vergessen habe, auf der Börse gehört haben, oder...“

„Genug, — sagte Hans — du hast deine Unbekanntschaft mit mir verrathen,“ und indem er dann mit seiner Arbeit inne hielt, legte er seine Hand auf des Studenten Arm, schaute ihn dann mit einem Blick an, aus welchem aller Scherz verbannt war, und sagte ruhig und feierlich: „Fremdling! ich bin nicht arm. Bemitleide mich nicht — beneide mich; denn es sei dir kund gethan, daß ich eines Königs Sohn bin!“

Der Student stutzte, machte eine tiefe Verbeugung, und ging fort. „Armer Mensch!“ sprach er bei sich selber, „bist du denn nur glücklich, weil du wahnsinnig bist, und kannst du dich nur deshalb freuen, weil alle Wirklichkeiten für dich Träume, und alle Träume für dich Wirklichkeiten sind? So hab' ich denn auch bei dir Kraft und Trost vergeblich gesucht!“

Eine Woche verging, und wiederum ging der Student durch dieselbe Straße — da saß Hans an seinem alten Platz eben so geschäftig wie immer. „Guten Abend, königliche Hoheit!“ sprach der Student, indem er seine Mütze abnahm.

„Halt, Freund! — rief Hans mit heiterer, aber fester Stimme — kommt einmal her auf einen Augenblick! Ich bin froh, daß ich dich wieder sehe. Es kommt mir vor, du habest mich für wahnsinnig gehalten, aber das bin ich nicht. Ich spreche in vollem Ernste: Ich bin eines Königs Sohn, und als du mich unlängst unterbrachst, sang ich ein Lied von meinem Königreich. Willst du es hören?“

„Allerdings, wenn es Eurer königlichen Hoheit beliebt,“ antwortete der Jude mit einem wohlwollenden Lächeln, da er den armen Wahnsinnigen nicht betrüben wollte. Hans gab dem jüdischen Jüngling einen Stuhl, und fing ein Lied an über die Bitte des Vaterunsers: Dein Reich komme. Da er sah, daß der Student mit vielem Interesse zugehört hatte, fragte er ihn, ob er den Sinn verstehe. Dieser schüttelte den Kopf. Da fing Hans an, ihm Alles zu erklären, was er vom Reiche Jesu Christi und der Herrlichkeit seines Königs wußte, und dessen war viel. Er fing an mit der in Eden gegebenen Verheißung von Einem, der kommen würde, um der Schlange den Kopf zu zertreten, zeigte ihm, wie die Weissagung vom Reiche des Erlösers von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr zunahm, wies nach, wie Alles mußte erfüllt werden, was von Christo geschrieben ist im Gesetz Moses, in den Psalmen und in den Propheten; wie Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte, wie ihm nun alle Gewalt gegeben sei; wie Er nun auf Erden ein allgemeines und unbewegliches Reich aufrichte, und wie jeder Mitterhan in seinem Reiche ein Sohn und Erbe, ja ein Miterbe Christi, des Königs, sei, und mit Ihm regieren werde von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Während der alte Hans also sprach, hatte er seine Arbeit bei Seite gelegt; sein Auge strahlte von Liebe und Hoffnung, und die Tiefe seines Gefühls gab seiner Sprache Beredsamkeit und Annuth. Der Jude saß wie ein Kind zu seinen Füßen, staunte ihn an mit sei-

nen großen, schwarzen Augen, und war so hingenommen von alle dem, was er zum ersten Mal in seinem Leben von der vor Alters seinen Vätern gethanen Verheißung hörte, daß er erst aus diesem halben Traum erwachte, als ihn Hans bei der Hand nahm und sagte:

„Du siehst nun, wie so ich eines Königs Sohn und warum ich glücklich bin; denn ich kenne und liebe den Herrn Jesus, und alle Dinge sind mein, es sei Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges; und, junger Mann“ — fragte er mit Nachdruck — „glaubst du den Propheten? Ich weiß, daß du glaubst! Und wenn mich dein Gesicht nicht sehr trügt, so haben auch deine Väter ihnen geglaubt; und wenn du, mein Sohn, ihnen glaubst, so mußt du auch an den glauben, von welchem sie prophezeit haben, und welchen Gott gesandt hat um die deinen Vätern verheißene Gnade auszuführen und seinen heiligen Bund zu bekräftigen, den Er mit Abraham, Isaak und Jakob geschlossen hat.“ Der Jüngling schwieg stille. Unausprechliche Gedanken durchkreuzten seine Seele. „Wo — fragte er bescheiden — kann ich mehr hierüber lernen? denn ich sehe, daß du glaubest und Frieden hast?“

„Aus diesem Buch,“ sagte Hans, und gab ihm eine Bibel. „Geh nach Hause, und lies da von dem Königreich, und komm' dann wieder zu mir zurück, wenn du über die Stellen nachgedacht hast, die ich dir bezeichnen will; und während du Streit führst mit den Feinden deiner Seele — denn Satan wird ein ganzes Heer aufheben, um dich zu verderben — will ich, wie Moses, für dich beten auf dem Berge, und Einem ersuchen, für dich zu bitten, den du jetzt noch nicht kennst, der aber dich kennt, und der größer ist, denn Moses!“

Der Jude drückte dem Hans die Hand, nahm seine Mütze ab, machte eine ehrerbietige Verbeugung und ging. „Möge der Herr ihn in einen eigenen Delbaum einpfropfen!“ sagte Hans, indem er aufwärts blickte; dann setzte er sich wieder an seine Arbeit, nachdem der Jüngling eine angrenzende Straße eingeschlagen hatte.

Das ist die Geschichte vom Schuhmacher in Hamburg. Was aus dem alten Hans geworden ist, ist nirgends verzeichnet; der junge Jude aber ist Herr N., seit vielen Jahren ein ausgezeichnete Missionar unter seinen Brüdern.

(Fr. Israels.)

Zigeuner-Mission.

Dem Namen nach sind die Zigeuner wohl bekannt, weniger aber ihrer Herkunft, ihrem Wesen und ihrer Geschichte nach. Es ist ein eigener Anblick so eine Zigeunerfamilie, die an Hecken oder neben der Landstraße um ein Feuer lagert und mit Waschen, Flickern, Korbflechten oder anderen Dingen eifrig beschäftigt ist. Ihre Gestalt ist echt orientalisches, schlank gewandt, die Hautfarbe braungelb, die Haare und Augen rabenschwarz. Die Mädchen und jungen Frauen sind oft von überraschender Annuth und zierlich in allen ihren Bewegungen; die alten Mütter dagegen oft zum Entsetzen häßlich. An feste Wohnsitze und an die Beschäftigung des Landbaues sind sie nicht zu gewöhnen. In Gruppen und Familien umherzustriften von Ort zu Ort, von Land zu Land ist ihr Bedürfnis, ihre Lust. Auf einem mit Tuch oder Matten bedeckten Wagen führen sie ihren Hausrath und die kleinen Kinder durch's Land. Alle ihre häuslichen und gewerblichen Arbeiten verrichten sie im Freien, wo sie gerade lagern, erbetteln sich meist ihre Nahrung und erwerben sich manches

durch Kesselflicken, Drahtwaarenverkauf, durch Handeln und namentlich durch Wahrsagerei. Am allerliebsten ist ihnen der Diebstahl, worin sie Meister sind und weshalb man sie überall fürchtet, denn nichts in Haus, in Flur und Feld und Gärten ist vor ihnen sicher. Dieses seltsame Volk durchwandert nun seit vier Jahrhunderten alle Länder der Erde. Wie die Juden sind sie sich in jedem Klima, unter jeglichem Volke, den Barbaren wie den gebildeten Nationen gleich geblieben. Auch ihre Hautfarbe wird in der brennenden Sonne Afrikas nicht schwärzer und in dem gemäßigten Klima Europas nicht heller. Unter sich haben sie ihre Sprache, reden aber die Sprache der Länder die sie durchwandern. Woher stammt dieses Geschlecht, das in Europa allein mindestens 200,000 Seelen zählt?

Die Zigeuner erschienen zu Anfang des 15. Jahrhunderts zuerst in Vorderasien und Egypten in großen Wanderzügen und überflutheten plötzlich das Land. Von dort verbreiteten sie sich in größeren und kleineren Schwärmen nach Europa, 1416 in der Moldau, in Ungarn und Böhmen, 1418 in der Schweiz, 1422 in Italien, darnach in Frankreich Spanien und England. Sie selbst behaupten, sie kommen aus Egypten und seien die Nachkommen derer, die das Jesukind und seine Mutter bei ihrer Flucht nicht hätten aufnehmen wollen und deshalb zum ewigen Umherirren verdammt wären. Es steht außer allem Zweifel, daß es indische Stämme sind und zwar Stammverwandte des unruhigen, räuberischen und umherstreichenden Volkes der Tschirgagen am Ausfluß des Indus, von wo aus sie sich in 3 Colonnen durch Rußland, Kleinasien und Egypten über das Abendland ergossen.

Wir fragen vor Allem nach ihrer Religion. Von Religion haben sie keinen Begriff noch irgend einen Sinn dafür, obschon sie nach der ihnen eigenen Verchnigtheit jedesmal sich zu dem Glauben desjenigen Landes bekennen, in welchem sie leben. Rings um sie her wird in Kirchen und Schulen das Evangelium gepredigt, und doch fällt kaum ein Strahl davon in ihre umnachteten Seelen. Sie wissen nicht, daß ein unsterblicher Geist in ihnen wohnt, haben keine Vorstellung von dem zukünftigen Leben und ahnen nichts von der Erlösung, so durch Christum geschehen ist. Darum kann man von einer Zigeunermision reden und es gibt auch eine solche. Wo und wie?

Es war im Jahre 1827, daß ein englischer Prediger, James Crabb, gerade zu einer Zeit in der Stadt Winchester sich aufhielt, wo das Geschworenengericht versammelt war. Da diese Gerichtsverhandlungen öffentlich geführt wurden, ging er in solche. Wie er eintrat, sprach der vorsitzende Richter eben das Todesurtheil über zwei Verbrecher aus. Dem einen stellte er noch eine leise Hoffnung auf Begnadigung des Königs, dem andern aber, der sich eines Diebstahls schuldig gemacht, welcher damals noch mit dem Tode bestraft wurde, nicht. Dieser war ein Zigeuner. Derselbe bat in verzweiflungsvollem Tone: O mein Herr, schenken Sie mir das Leben! Aber auf die vielmal so wiederholte Bitte antwortete der Richter stets kalt und streng: Nein! Der arme Zigeuner hatte sich vor den Richter niedergeworfen und mußte buchstäblich weggeschleppt werden. Als Prediger Crabb den Gerichtssaal in tiefer Erschütterung verließ, fand er außen im Hof zwei Zigeunerinnen sitzen, eine alte Frau und ein ganz junges Weib, die Gattin des Verurtheilten. Zwei Kinder waren bei ihnen, das ältere drei Jahre alt, das andere ein Säugling von nur 14 Tagen, den die alte trug, während sie die weinende Mutter tröstete. Der Prediger wandte sich zu diesen Unglücklichen und sprach von dem Unheil,

das die Sünde über die Leute bringe, aber auch von dem Wege des Heils. Ob diese Worte Eingang fanden, konnte er nicht ersehen, aber er selbst konnte den Eindruck des Gesehenen nicht wieder los werden.

In seine Heimath zurückgekehrt fing er an, die Geschichte und das Wesen des Zigeunervolkes zu studiren und je tiefer er eindrang, desto stärker wurde der Drang in seinem Herzen, etwas zum Heile desselben zu thun. Bald genug fügte es der Herr, daß eine Gelegenheit zum thatsächlichen Beginn des Heilswerks sich darbot. Einige Wochen nämlich nach seinem Besuch in Winchester begnete er der alten Zigeunermutter und der jungen Wittwe wieder, deren Mann wirklich hingerichtet worden war. Sie folgten seiner Einladung ihn zu besuchen und willigten ein, ihm 2 Kinder, das dreijährige des Hingerichteten und das sechsjährige einer andern Tochter der Alten, zur Pflege und Erziehung zu überlassen. Als die beiden Zigeunerfrauen sahen, mit welcher Liebe ihre Kinder behandelt wurden, bewogen sie auch andere Familien ihres Stammes drei weitere Kinder dem Prediger zu überlassen. Wohlhabende christliche Freunde in der nahen Seestadt Southampton verbanden sich mit ihm und gründeten am 12. November 1827 einen Verein für die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Zigeuner. Ein Evangelist wurde angestellt, der die zahlreichen Gruppen der Zigeuner in der Umgegend besuchte, ihnen das Wort Gottes vorlas und sie einladen sollte, sich irgendwo fest niederzulassen und ein geordnetes Leben zu beginnen. Das gelang mit Gottes Hilfe mehr als man zu hoffen gewagt hatte. Innerhalb 18 Monaten war eine wesentliche sittliche Veränderung mit ihnen vorgegangen. Sechs junge Frauen und Mädchen wurden als Dienstmädchen in gute christliche Häuser untergebracht, vier Knaben bei christlichen Meistern in die Lehre gethan und eine Anzahl Kinder in Schulen. Nach weiteren vier Jahren hatten 46 Zigeuner ihr Vagabondenleben verlassen und führten ein geordnetes christliches Leben.

Der Prediger Crabb war unerschöpflich in Erfinden neuer Mittel und Wege. Es wurde alljährlich ein Zigeunermissionsfest in seinem Pfarrdorfe gehalten. Wenn der dazu bestimmte Tag kam, so sah man am frühen Morgen schon von allen Seiten her Gruppen von Zigeunern zu Fuß oder mit Karren und Wagen herbeikommen. Sie wurden auf die große Pfarrwiese geführt, die sich zu einem wunderbaren bunten Zigeunerverlager umgestaltete. Glockengeläute rief sie in den geräumigen Saal des Schulhauses. Gesang, Gebet, Lesen eines Bibelabschnittes, Ansprachen, Mittheilung eingegangener Briefe von Zigeunern und Freunden des Werkes bildeten den Festgottesdienst, die herbeigekommenen christlichen Festgäste gingen dann mit hinab in's Zigeunerverlager zu christlichen Unterhaltungen. Unterdessen wurde der große Schulsaal in einen Speisesaal umgewandelt und das Volk dann beköstigt. Die Zigeuner sollten an diesem Tage voll und ganz die Annehmlichkeit und den Segen eines christlich geordneten Lebens kosten und dabei das Elend ihres heimatlichen und freudlosen Wanderlebens um so mehr empfinden. Prediger Crabb und seine beiden Söhne und andere Männer mit dem Schwurz umgürtet machten selbst die Aufwärter. Zwischenein wurden ansprechende Erzählungen mitgetheilt und Lieder gesungen. Nach gehaltenem Danksgang entließ man die Zigeuner, nachdem man sie mit wollenen Decken, Kleidungsstücken und Bibeln beschenkt hatte.

Diese Festversammlungen konnten nicht anders als von segneteter Wirkung sein. Freilich an Schwierigkeiten, an getäuschten Hoffnungen, an schmerzlichen Er-

fahrungen und an bösem Undank fehlte es auch nicht. Namentlich beklagte sich die Gemeinde darüber, daß die vielen Zigeunerkinder, die in die christliche Schule aufgenommen wurden, einen üblen Einfluß ausübten. So ging es nicht mehr. „Wie wäre es,“ rief einer, während einer ernstlichen Berathung darüber aus, „wenn wir eine eigene Zigeunerschule hätten?“ Das Wort fiel wie Lichtstrahl in aller Gemüth. Es war am 23. Juli 1845, daß der Grundstein zu einem Zigeuner-Asyl in Farnham, wo ein Gutsherr Grund und Boden geschenkt hatte, gelegt ward. Das Ergreifendste dabei war, daß ein betagter Zigeuner selbst, der sich in seinen alten Tagen noch bekehrt hatte, den Grundstein legte. — In diesem Asyl wurden dann auch die Jahresfeste abgehalten, die aber der großen Kosten wegen seit 1848 aufgehört haben, da auch die feurige Liebe des Predigers Crabb, dieses wahrhaft edlen Knechtes des Herrn, nicht mehr dahinter stand, denn Krankheit und Altersschwäche stellten sich so ein, daß er schon 1851 zur ewigen Ruhe einging. Sein Name aber ist noch heute unter den Zigeunern Englands in Segen und sein Werk besteht auch heute noch in Segen fort.

(Pilger aus Sachsen.)

Des Christen Einnahme und Ausgabe.

Nach der Liebe.

(Fortsetzung.)

Am Nachmittag ging ich zu dem Weber. Ich fand ihn in seiner Werkstatt. Sein Weib war nicht in der Wohnung, die sehr arm, aber reinlich und ordentlich aussah. Ich hielt es nicht für rathsam, ihm zu sagen, daß ich auf Verlangen seines Weibes gekommen sei. An ihm konnte ich aber kein Verlangen noch Bedürfniß nach geistlichen Dingen entdecken. Nachdem er meinen Gruß erwidert, fuhr er in seiner Arbeit fort und ließ mich zusehen. Ich stand wohl etwa zehn Minuten stillschweigend da bei dem eintönigen Getöse, den starren Blick auf das Gewebe heftend. Der Weber schwieg auch und schien sich durch mich gar nicht stören zu lassen. Endlich begriff ich, daß ich das Stillschweigen unterbrechen müsse, denn mit dem Manne zu schweigen, war ich doch nicht gekommen. Ich fragte ihn das Eine und das Andere, was auf seine Arbeit Bezug hatte, worauf er mir ganz kurzen Bescheid gab. So lange er mit mir sprach, hielt er inne mit der Arbeit, sobald er aber seine zwei Worte gesprochen, fing das langweilige Geschwätz wieder an. Hilf, Himmel! seufzte ich, wie soll ich mit diesem Manne an ein religiöses Gespräch kommen! Endlich sagte ich: „In der Bibel wird auch schon sehr frühe vom Spinnen und Weben gesprochen.“

„So, Herr Pastor, das mag wohl sein,“ kliffte, kliffte.

„Ja,“ fuhr ich fort, mich in die Rippen beißend, „in Damascus hatte man es selbst sehr weit gebracht in dieser Kunst.“

„So, Herr Pastor. Ja wir sind hier eben einfache Leute, die nur ganz gewöhnliche Arbeit liefern.“

Ich sah wohl, daß ich nicht weiter kommen könne mit diesem Manne. Ich fragte nun nach dem Weibe. Sie war im Stall bei den Kühen, und dieses gab mir Anleitung, das Gespräch auf die Kühe von Abraham und Pharaon zu lenken, weil ich hoffte, dadurch den Mann auf biblischen Grund und Boden zu bringen. Aber Alles war vergebens. Er wußte ebenso wenig

von Abraham, als von Damascus, und beide flösten ihm nicht mehr Interesse ein, als der Staub, den er von Zeit zu Zeit von dem Gewebe weggab.

Verdrießlich kam ich nach Hause. Mein Oheim war noch auf dem Spaziergang, und bei seiner Rückkunft fand er mich, den Kopf auf die Hand gestützt, auf meinem Stuhle sitzend.

Ich erzählte ihm den ganzen Verlauf meines Gesprächs mit dem Weber, und wie ich sogar über die Webereien von Damascus und die Kühe Pharaos gesprochen habe, um ihn so recht unversehens auf biblischen Grund und Boden zu bringen. Geduldig hörte er meiner Erzählung zu, fuhr mit der Hand übers Gesicht und lächelte.

„Du hast also keine Mühe gespart um dem Mann den Weg nach dem Himmel zu zeigen?“

„Das war wenigstens mein Ziel, das ich, so lange ich bei ihm war, nie aus den Augen verlor.“

„Sehr wohl! Du hättest dir kein besseres Ziel vorsetzen können. Allein ich kann mich nicht enthalten, eine Bemerkung zu machen.“

„Und die ist?“

„Daß du meiner Meinung nach einen erstaunlichen Umweg gemacht hast.“

„Wie so?“ fragte ich verwundert.

„Nun, es gibt doch noch einen nähern Weg zum Himmel, als über Damascus und Egypten. Der Herr Jesus sagt selber: Ich bin der Weg. Ich meine, du wärest schneller zu deinem Ziele gekommen, wenn du ihn auf diesen Weg gewiesen hättest.“

„Das war auch meine Absicht. Aber hierin lag gerade die Schwierigkeit. Ich konnte den Mann nicht dazu kriegen.“

„Kein Wunder, wenn man mit Damascus beginnt. Eine Reise von dort nach Jerusalem ist keine Kleinigkeit, das weißt du so gut als ich. Aber, lieber Freund, hast du denn nichts Besseres von dem Herrn empfangen, als die Gewebe Syriens oder die Kühe Egyptens? Ich darf voraussetzen, daß du dich noch über andere Reichthümer freust und darauf deine Hoffnung setzt?“

„O gewiß! In Christo sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Gottes verborgen.“

„Und bist du im Besitz dieser Schätze?“ fragte mich der Oheim in ernstem Tone. „Bist du ein Erbe geworden der zukünftigen Güter und reich in der Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt?“

Ich verstand, was der ehrwürdige Greis mit dieser Frage sagen wollte. Er hatte bereits bei verschiedenen Gelegenheiten über die große Wahrheit mit mir gesprochen, daß Wünschen, Begehren und Verlangen nicht reich mache, sondern der Besitz allein. „Niemand,“ sagte er oft, „kann aus der Wahrheit sprechen und handeln, als der in der Wahrheit ist. Die Wißbegierigen nennen sich so, weil sie nach Weisheit begehren, aber so lange sie da stehen bleiben, werden sie nicht weise; weshalb der Christ weit über dem philosophischen Athener steht, denn Christus ist ihm gemacht von Gott zur Weisheit. Hier meine ich nicht solche Christen, wenn sie je diesen Namen verdienen, die noch nicht weiter gekommen sind, als daß sie Christum wünschen kennen zu lernen. Diese sind keine wahren Christen, sondern Wißbegierige. Ein Christ, er sei Lehrer oder nicht, der seinen Zuhörern nichts Anderes sagen kann, als er suche Wahrheit, wird sie nie weit bringen. Denn wie kann man andern anbieten was man selbst noch sucht? Ein Hund kann nicht weiter springen, als seine Kette reicht. Wer andern Del verkaufen will, muß selber einen Vorrath davon besitzen, sonst ist er ein Windbeutel; und

wer seinem Nächsten eine Botschaft bringen will, die ihn erfreuen soll, der muß sie in seinem eigenen Herzen als eine freundliche Botschaft tragen, sonst wird er sie wie ein Doctorsrecept vorlesen. Deshalb standen die armen Fischer in Galiläa weit über den Lehrern und Schriftgelehrten in Israel; diese sprachen von einem Christus, den sie suchten, jene von einem Christus, den sie gefunden hatten und besaßen."

Auf diese Weise sprach mein Oheim oft mit mir, weshalb ich auch die Fragen, die er an mich richtete, so gut verstand. Ich hätte ihm leicht entschieden antworten können; aber was hätte es mich geholfen, wenn ich ihn versichert hätte, ich sei ein reicher Mann, während es in meinem Innern lautete, ich sei ein armer Bettler. Ich fühlte nur zu sehr, daß er reicher sei, als ich; ob schon man auf der Universität mit Mitleiden auf ihn herab gesehen hätte.

"Benjamin!" sagte er, als ich ihm die Antwort schuldig blieb, „du hast dem armen Weber wenig gegeben; die syrischen Gewebe und die ägyptischen Kühle werden dem guten Mann nicht viel helfen. Aber weißt du, warum du ihm so wenig gegeben hast? Weil du selber so wenig empfangen hast. Wer viel empfängt, der gibt auch viel. Hättest du selbst den Herrn Jesus in deinem Herzen wohnend, dann würdest du ihm dem armen Weber auch angeboten haben."

"Ach," rief ich aus, „ich möchte ihn doch so gerne haben!"

"Daran zweifle ich nicht," fuhr mein Oheim fort, „aber es fehlt bei dir noch an einem Ding; du willst ihn nicht umsonst empfangen, und dieses ist einmal unabänderlich die Weise, wie Christus sich geben will; er ist eine Gabe Gottes, die bloß umsonst zu bekommen ist. Johannes war in der Wüste und predigte von Christo und rief: Alle Thäler sollen voll werden! Aber wo ein Berg ist, mein Freund, da ist wenig anzufüllen. Hingegen wo der Berg zu einem Thal geworden, siehe, da kann eine Fülle herniedersteigen, und wer diese Fülle empfängt, der hat mehr als Leinwand von Damascus oder das Auserlesenste aus des Königs Stallungen."

Nach diesem Gespräch mit meinem Oheim wurde ich stille und nachdenkend. Der Berg muß zum Thale werden! so klang es fortwährend in meinem Herzen. Ich fühlte nur zu sehr, daß ich den Reichthum meines Oheims nicht nachmachen könne, und daß meine evangelische Arbeit neben der feinen wie eine tröpfelnde Dachrinne neben einem lieblich rauschenden Bache dastehe. Wie hartnäckig und ungestüm sträubte sich mein Herz gegen diese wohlthuernden Stacheln. Dessen ungeachtet wurde es mir klar, daß ich mit all meiner Weisheit und Gelehrsamkeit ein Kind, ein Bettler werden müßte, um solch einen Reichthum umsonst empfangen zu können.

Ich will meine Leser nicht ermüden mit einer Beschreibung der Kämpfe, die ich im stillen Kämmerlein und auf meinen einsamen Wanderungen zu bestehen hatte. Meine vorige Idee, es sei gar leicht, umsonst zu empfangen, ließ ich fahren. Ich sah ein, daß ich noch nichts umsonst empfangen hatte, und Alles, was ich besaß, reichlich bezahlt wählte. Aber alle diese Quittungen zusammen zu suchen und sie öffentlich auf dem Markte zu verbrennen, das war, ich hätte es nie gedacht, ein Niesenwerk und für meine Kraft zu schwer.

Oft wollte mir der Muth sinken. Der Duft und die Blüthe meines Lebens waren dahin; alle die feinen, und kräftigen Triebfedern meines Denkvormögens, meiner Handlungen und meines Eifers gingen an zu erschaffen. Und wenn sie auch wieder in ihre Federkraft

zurückkehrten, kam sogleich eine geheime Angst, die sie darnieder hielt. Den ganzen Tag hieß es: Du sollst nicht! Du sollst nicht! und neben mir stand mein Oheim frisch und fröhlich; auf seiner Stirne war wie auf Stein gegraben zu lesen: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

Jedoch mein Oheim ermunterte mich zuweilen, und wenn er mich so freundlich ansah, war mein Herz gefesselt und gefangen. Ich fuhr fort, mit ihm in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, mehr auf seinen Arm gestützt, als fröhlich an seiner Seite einhergehend. Eines Tages machte ich einen Besuch bei dem Hufschmied. Dieser Mann empfing mich sehr freundlich, legte sogleich, als ich eintrat, den Schurz ab und nöthigte mich, in die Stube zu kommen, allwo sein Weib mit häuslichen Arbeiten beschäftigt war. Er bot mir eine Pfeife an. Während wir Anfangs über unbedeutende Dinge sprachen, bemerkte ich, daß er den Namen des Herrn sehr oft mißbrauchte. Er gab mir dadurch gewaltigen Anstoß. Ich hoffte nun auch mit dem Schmied auf wichtigere Gegenstände zu kommen, als die des alltäglichen Lebens, weshalb ich die Pfeife niederlegte und anfang, mit aufgehobenem Finger ihn ernsthaft und feierlich auf die gottentehrende, gefährliche Gewohnheit aufmerksam zu machen, die ich soeben wahrgenommen hatte. Der Schmied hörte mich mit sichtbarer Entrüstung an; sein Weib erröthete bis hinter die Ohren, und bald gerieth er in einen solchen Zorn, daß seine Augen funkelten.

"Hören Sie, Herr Pastor," sagte er höflich erbittert, „ich glaube, daß ich alt und vernünftig genug bin, um zu wissen, was ich sagen oder nicht sagen soll. Es ist dieses eine Gewohnheit, die ich von Kindheit an gehabt habe, und wobei ich nicht viel denke. Ich will dadurch den Allwissenden nicht beleidigen oder entehren, es ist dies ein Wort, das schnell in den Mund kommt und, ehe man es denkt, wieder hinausgeht."

"Ja, aber," antwortete ich in heiligem Eifer, „wißt Ihr wohl, daß wir mit einem allmächtigen Gott zu thun haben, dessen Name dreimal heilig ist, und der sich nicht spotten läßt?"

"Spotten?" rief der Schmied, mit der Faust auf den Tisch schlagend, „denken Sie, daß ich ein Spötter bin? Nein, ich habe so viel Ehrfurcht vor Gott, als Sie, wenn ich auch kein so wichtiges Gesicht dazu schneide." Das ist wahr," setzte sein Weib hinzu, „mein Mann kann sein, wer er will, aber ein Spötter ist er nicht, das müssen Sie nicht denken. Wir sind stets ehrliche Leute gewesen und haben einem Jeden das Seine gegeben."

"Das meine ich auch," fuhr der Schmied fort. „Und wenn man dann auch so ein flüchtiges Wort fallen läßt, so sollte es einem nicht so hoch angerechnet werden, wenn man im Uebrigen brav und ehrlich ist."

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Die Presbyterianer haben neulich in New York eine große Versammlung gehalten, um über Mittel zu berathen, wie sie die „Deutschen evangelisiren" können. Hauptsprecher war natürlich bei dieser Gelegenheit der bekannte Redakteur des „Deutschen (?) Volksfreundes" (?), Herr Seibert vom presbyterianischen Missionsseminar in Bloomfield. Dieser Herr, der denn doch als Schreiber einer deutschen Zeitung die Sache kennen sollte, theilte der Versammlung mit, daß es in Amerika angefahr 6 Millionen Deutsche gebe,

und „daß auch eine Möglichkeit vorhanden sei dieselben dahin zu bringen, daß sie das Evangelium annähmen." In Deutschland würden die Leute gezwungen eine Staatsreligion anzunehmen, und wenn sie dann hierher kämen, so lebten sie nach ihres Herzens Lust ohne sich um ihr geistliches Wohl zu kümmern, also als Heiden dahin. Daß man aber unter ihnen arbeiten könnte, zeigten die Methodisten, die über 800 deutsche Gemeinden gegründet hätten. Hauptmittel die heidnischen Deutschen zu bekehren sei das Bloomfelder Missionsseminar (und in demselben natürlich der Herr Professor Seibert) u. s. w. Was muß doch der Volksfreundschreiber für eine Meinung von den Deutschen haben, daß er die Presbyterianer so hinter das Licht führt. Oder weiß er es selbst besser und will nur dem Vorurtheil der reichen Amerikaner, in deren Sold er steht, schmeicheln?

Wir in der Lutherischen Kirche haben eine andere Vorstellung von den Deutschen. Wir sehen, wie viele von ihnen sich alljährlich zu Gemeinden sammeln, wie sie Schulen und Kirchen errichten, alles um das Evangelium, das sie über's Meer gebracht haben, unter sich zu erhalten. Und wahrlich, wenn auch viele unserer Deutschen von Gottes Wort nichts wissen wollen, so sind derer doch im Verhältniß gewiß nicht mehr, als der Amerikaner, die vollständig alles Glaubens haar sind. Wie könnte sonst auch die Lutherische Kirche in Amerika, die doch mit so ungeheuern Hindernissen zu kämpfen hat, bereits zahlreicher sein als die Presbyterianer? Herr Seibert sollte sich schämen die Deutschen gegenüber den Amerikanern als Heiden hinzustellen und so zu thun, als müßten die Presbyterianer sie bekehren. Die sollten nur erst einmal unter ihren eigenen Landesleuten anfangen zu missioniren. Dort gäbe es noch genug für sie zu thun. Unsere Deutschen aber mögen sie mit ihren Proselytenmachereien, die noch dazu gewöhnlich unter falschen Namen geschehen, verschonen. E.

Herr Dexter A. Hawkins hat nachgewiesen, daß die Römische Kirche von der Stadt New York in den letzten elf Jahren die colossale Summe von \$9,500,000 bekommen hat, und daß sie jetzt noch jährlich \$700,000 bezieht. Es geschieht das unter der Form von Unterstützungs-Bewilligungen für wohlthätige Anstalten und für Arme. Auf solche Weise haben die Römlinge auch den Platz erschlichen, auf dem sie die Kathedrale errichtet haben. Solchem Verschleudern der öffentlichen Gelder sollte allerdings ernstlich entgegen getreten werden. E.

In Nebraska baut man jetzt Kirchen aus Rasenstücken, welche ganz brauchbar sein und, wenn gut gemacht, lange Jahre stehen sollen. Sie sind natürlich billig. Eine vor kurzem errichtete, die 26 Fuß breit und 36 Fuß lang war, kostete nur 10 Dollars. Wenn man ein Dach von Schindeln darauf macht und einen hölzernen Fußboden hineinlegt, sollen sie ganz bequem sein. Man sieht, daß die Christen sich behelfen können, und daß es auch ohne große Paläste geht, wenn nur Liebe zum göttlichen Worte da ist. E.

Jetzt empfiehlt der „Lutheran Observer", das Hauptblatt der Generalsynode, auch die Anstellung weiblicher Pastoren und zwar in einer Nummer, in welcher er sich wegen seines „conservativen" Lutherthums preisen läßt. Der Grund, mit welchem er das Verbot der Schrift über den Haufen wirft, ist so naiv und so für die ganze Generalsynode bezeichnend, daß

wir uns nicht versagen können, ihn anzuführen. Paulus, meint der „Oberser“, habe den Frauen das Predigen zwar verboten; indessen, er habe ihnen auch vieles andere verboten was sie doch thäten, folglich — könnten sie ebenso gut auch predigen. Wir können uns also darauf gefaßt machen, nächstens von einem sogenannten lutherischen weiblichen Pastor zu hören. Und diese Leute nennen sich conservative Lutheraner! E.

Der „Luth. Kirchenfreund“, das deutsche Organ der lutherischen Generalsynode glaubt nicht, daß sich das Generalcouncil, eine Verbindung lutherischer Synoden, welche sich von der Generalsynode trennten, weil dieselbe ihnen zu lax war, noch lange halten wird. Er sagt: „Viele der besten Prediger sehnen sich nach einer Wiederverbindung mit der Generalsynode.“ — Daß das Generalcouncil zusammenbrechen oder sonst sich mit unserer Generalsynode vereinigen wird, ist nur noch eine Frage der Zeit. Die „Luth. Zeitschrift“ aber und der Readinger „Pilger“ gehen dann mit einem bedeutenden Anhang von deutschen Pastoren in's missourische Lager über. Je eher das Alles zu Stande kommt, desto besser.“

Aber wo bleibt denn da die New Yorker Synode, wo Dr. Krauth, Dr. Schaefer, Dr. Schuucker und wie sie heißen? Ist Herr Severinghaus wirklich naiv genug zu meinen, daß sich diese Männer wieder in die alte revivalistische Generalsynode unter die Flügel von Dr. Conrad und Peter Auktadt begeben werden? Wir glauben es wird dem guten Kirchenfreundsreiber gerade so mit seiner Prophezeiung gehen, wie vor Zeiten der ganzen Generalsynode mit ihren Weissagungen hinsichtlich des baldigen Unterganges der strengen, westlichen Lutheraner. Sie erwiesen sich als falsch. So leicht geht denn doch keiner zur Generalsynode, er komme denn mit Gottes Wort oder kirchlicher Ordnung in Conflict. E.

In Deutschland ist noch immer vielfach der Wahn verbreitet, als ob man in Amerika seines Lebens nicht sicher sei. Denn was man in Schauerromanen von verwegenen Grenzstrolchen liest, das übersetzt man sofort in die Wirklichkeit und dehnt es auf die ganzen Vereinigten Staaten aus. Und doch ist es eine Thatsache, daß hier im Allgemeinen die Sicherheit größer ist, als in Deutschland, obgleich unsere Polizei weniger zahlreich und auch unzuverlässiger ist. Vollends bekommt man von der Sicherheit des Lebens in Deutschland einen schlechten Eindruck, wenn man in dem Bericht des Königl. Statistischen Bureaus in Berlin liest, daß in Preußen im Jahre 1878 im Ganzen 472 Personen durch Mord und Todtschlag umgekommen sind, darunter 117 Frauen. Außerdem haben sich 4994 Personen selbst das Leben genommen. Wie fürchtbar nehmen doch die Sünden gegen das Fünfte Gebot zu! Das kommt nicht zum geringsten Theil mit von dem unglücklichen Kulturkampf, in welchem man das Wort Gottes aus der Schule und zum Theil auch aus der Kirche verdrängt hat. E.

Die lutherische Gemeinde zu Szegedin, in Ungarn, welcher ihre Kirche durch die Fluthen der Theiß zerstört wurde, hat bis jetzt nur 6000 Fl. auswärts collectiven können. Sie meint noch 24,000 Fl. zu bedürfen. Wir fürchten, daß es mit ihrem Lutherthum nicht besser aussieht, als in der lutherischen Kirche zu Innsbruck. Als dort nämlich vor einiger Zeit das neue Kirchgebäude, für das man auch allenthalben gesammelt hatte, eingeweiht wurde, da predigte nicht nur

ein Reformirter, sondern theilte auch das Abendmahl mit aus, und Abends feierte die Gemeinde „das freudige Ereigniß“ durch einen solennen Ball. Von Szegedin wird gemeldet, daß dort nicht selten der Gottesdienst auszufallen pflegte, weil außer dem Pfarrer nur Küster niemand zu demselben erschienen war. Wenn solche Art Lutheraner Kirchen haben wollen, so mögen sie sich dieselben selber bauen. E.

Ein alter Christ lag auf dem Sterbebette. Sein Seelsorger tritt ein, ihn zu besuchen und zu stärken. „Ich habe Frieden mit dem Herrn,“ ruft der Sterbende; „nur Eine Schuld drückt noch schwer mein Herz.“ „Und welche?“ fragt der Seelsorger. „Meine Schuld am Missionswerke!“ klagt der Sterbende. „Nicht umgaben diese Nacht meine Söhne und wachten an meinem Lager; da gedachte ich der armen Heiden, die von ihren eigenen Kindern im Alter verkauft, lebendig begraben oder verstoßen werden. Wem verdanke ich's, daß es mit mir anders ist? dem Evangelium. Ach, wären die ersten Christen, die es zu meinen Vätern brachten, so lau wie ich in der Mission gewesen: wie stände es dann an meinem Sterbelager! Von meinen Söhnen verlassen, ohne Trost, ohne Zuspruch, ohne Licht, ohne Hoffnung führe ich hinab in die Verdammniß. Da fiel mir meine Schuld am Missionswerke schwer auf die Seele. Ich schneide und ernte von der heiligen Mission, ohne daß ich sie angebaut und gepflegt habe.“

Sollten nicht auch unsere Gemeindeglieder diese Schuld, die wir alle haben, fühlen? Wahrlich wir sind in der Ausbreitung des Reiches Gottes viel zu gleichgültig und träge. Wolle Gott uns ein williges Herz und eine offene Hand schenken! E.

Ueber die Hannoverische Freikirche schreibt die Luthardt'sche Kirchenzeitung, daß dieselbe 8 Pastoren und etwa 4500 Seelen habe. Fünf für Amerika ausgebildete Kandidaten sollen ebenfalls angestellt werden. An diese statistischen Mittheilungen schließt sie dann eine Klage über die Kälte, Langweiligkeit, u. s. w. in den kleinen Kreisen der Separation, welche dem Breslauer Kirchenblatt entnommen ist. Der Grund liege darin, daß zu wenig frisches Blut in diese Kreise ströme, zu wenig Aufnahmen neuer Glieder stattfänden u. s. w. Das sind sonderbare Klagen. Ist denn Gottes Wort nicht ein lebendiger Strom, der sich über die freien Lutheraner ergießt und ihnen Leben gibt? Oder fehlt's ihnen an Gottes Wort? Das wäre freilich schlimm, denn da stände es ja nicht besser, wie an vielen Orten in der Staatskirche. E.

Wir haben unsern Lesern vor einiger Zeit mitgetheilt, daß der Hofprediger Stöcker das deutsche Volk hingewiesen habe auf die Gefahr, die ihm von den Juden drohe. Diese waren darüber tief empört und überschütteten den muthigen Mann mit einer Fluth von Hohn, frechem Jüdenwitz und den gemeinsten Angriffen in ihren Blättern. Wie weit aber die Juden zu gehen wagen, zeigt mit schrecklicher Deutlichkeit die Stiftungsfeier des Vereins „Eulenspiegel“, welcher aus den reichsten Mitgliedern der Berliner Jüdenschaft besteht. Dort wurde nämlich eine „Kapuzinerpredigt“ des Pastor Stöcker aufgeführt, welchen letzteren ein Jude in der Maske Stöckers mit Talar und Bässchen darstellte. Er hielt im Kanzelton eine Rede, holte dann 4 bis 5 mal eine Schnapsflasche aus dem Talar und trank daraus. In seiner Rede wurde der Herr Christus auf das entsezlichste gelästert. So etwas ist in Berlin un-

ter den Augen der Regierung möglich, ohne daß sich das gesammte Volk mit Entrüstung von den Verübem abwendet. Ja diese brüsten sich obendrein mit der Sympathie des Kronprinzen, der allerdings mehrere jüdische Festlichkeiten besucht hat und es mißbilligt, daß man die Juden öffentlich in ihre Schranken zurückweist. Es sieht in der That so aus, als ob das deutsche Volk ganz von Christo abfallen wollte. Möge Gott sich seiner erbarmen! E.

Wie finster es auch heute noch in der Römischen Kirche trotz alles Geschrei's vor Fortschritt und Aufklärung in Wahrheit aussieht, kann man aus folgender verbürgten Thatsache sehen, welche dem Evangelischen Anzeiger von Berlin aus Rom mitgetheilt ist. Der Berichterstatter schreibt: „Ich kann Ihnen als völlig verbürgte Thatsache mittheilen, daß zur Zeit des letzten Councils (1870) der damalige Bischof von Orleans (ein Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit), „einer Bibel (Alten und Neuen Testaments) zu bedürfen glaubte, — mitgebracht hatte er keine — eine solche in Rom nicht fand, außer bei dem Geistlichen der preussischen Gesandtschaftskapelle, der ihm dieselbe auch bereitwillig lieh. Merkwürdiger Weise gab sie der Herr Bischof nicht wieder zurück. Wurde sie ihm konfiscirt, oder konfiscirte er sie, damit sie keinen weiteren Schaden anrichte?“

Was können nun die Römischen Priester von Gott und göttlichen Dingen wissen, wenn sie die Quelle aller Erkenntniß, die Schrift, so verachten? Kein Wunder, daß sie immer tiefer in die Menschenfalsungen hineinkommen. Wir aber wollen uns auch durch die besten andern Bücher nicht das steifige Forschen und Lesen in dem Buche aller Bücher verkümmern lassen. Denn wenn wir darin nachlässig werden, dann geht es auch mit uns statt voran bald bergab und wir nehmen, wenn Gott uns nicht zur Buße bringt, ein Ende mit Schrecken. E.

Wie wenig die Schwärmer wählerisch sind in der Wahl der Gründe, womit sie ihre Feindelein vertheidigen zu können meinen, sieht man so recht an dem baptistischen Sendboten. Derselbe schreibt:

„Am aber auf die Säuglingstaufe zurückzukommen, so steht so viel fest, daß wenn dieselbe nirgends im Neuen Testament genannt, ja nicht einmal angedeutet (?) ist, dieselbe auch nicht von Gottes Willen abstamme, sondern nur eine menschliche Lehre und Bildung sein kann.“

Wir wollen hier nicht daran erinnern, daß Gott uns ja den bestimmten Befehl gegeben hat, alle W e l e r zu taufen, und daß doch zu den Völkern auch die Kinder gehören; sondern wir wollen den Sendboten nur fragen, warum denn die Baptisten Frauen zum Abendmahl gehen lassen, da doch Gott das Theilnehmen der Frauen am Heiligen Abendmahl nirgends im Neuen Testamente ausdrücklich geboten hat und auch wirklich keine Andeutung in der Bibel zu finden ist, daß die Frauen wirklich am Abendmahl theilgenommen haben. Aber dergleichen Inconsequenzen kümmern echte Schwärmer nicht; um so mehr muß man sich vor ihnen hüten. E.

Synodal-Versammlung.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, so Gott will, am Mittwoch den 9. Juni in der Gemeinde des Herrn Präses Ruhn zu Mantato, Minn. Hauptgegenstand der Verhandlung-

gen: Fortsetzung der Thesen über die christliche Gemeinde (Thesis 9).

Delegaten und Gäste wollen sich rechtzeitig beim Ortspastor anmelden. J. Rogler, Secr.

Einführung.

Am Sonntag Cantate ist Herr Pastor G. Denninger von dem Unterzeichneten im Auftrag des Herrn Präsidenten in seinen Gemeinden zu Keenah und Menasha eingeführt worden.

Appleton, den 3. Mai 1880.

J. Godtwalker.

Adresse: Rev. G. Denninger, Keenah, Wis.

Synodal-Versammlung.

Die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. tritt, laut Beschlusses der vorjährigen Versammlung, am 20. Mai (Donnerstag nach Pfingsten) Vorm. 10 Uhr in der Kirche der ev.-luth. Gemeinde zu Manitowoc, Wis. zu ihren Sitzungen zusammen.

*

*

*

Synodalglieder und Gäste werden ersucht, sich 14 Tage vorher beim Unterzeichneten anzumelden.

Die Herren Pastoren werden ferner gebeten, zugleich zu bemerken, ob ihre Gemeinden einen Delegaten senden oder nicht.

Reinh. Pieper, Manitowoc, Wis., Box 63.

Reise zur Synode.

Alle, die zur Synode in Manitowoc reisen und die Chicago, Milwaukee und St. Paul Bahn oder die Lakeshore n. Westernbahn oder die Wis. Central benutzen, zahlen auf der Hinreise vollen Preis und auf der Rückreise bei Vorzeigung einer Beglaubigung vom Secretär der Synode ein Fünftel des gewöhnlichen Fahrpreises.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: E. Hoyer, XIV, 9.10. G. Denninger, XIV, 7. 15. XV, 7.55. Büßring, XV, 17.00. Johannes, XV, 1.05. Streißguth, XIV, XV, 53.10. G. Heim, XII - XV, 4.20.

Die Herren: Schattschneider, XIII - XV, 3.15. Ewanson, XV, 1.05. F. Friedrich, XV, 2.00. Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Reinsch, persönl. Beitrag \$25. - P. Dejung, Collecte in Prairie du Chien \$2; in McGregor 60 Cts. - P. Bading, von Kloth \$1; Fr. Wolter \$6; Frau H. Schroeder \$1.

Für die Anstalt in Watertown: P. Althof, von Herrn Quaudt, Ein Unbekannter, Herrn

Gorges, J. Hartstern, J. Rieckmann, H. Mayer, H. Spiegelberg, H. Bruns, W. Prubnow, W. Brehmer, A. Zeichert, J. Häbner, je \$1; A. Küster \$5; W. Küster, W. Steinberg, F. Kalbus, je 50 Cts.; H. Koth \$2.05; Ch. Rieckmann \$1.55; H. W. Meyer \$2; Summa \$24.10. - Durch Prof. Ernst, aus P. Pankow's Gem. (Quittung verspätet) \$17. - P. J. Haase, von der St. Johannes-Gem. \$58.75; von der St. Petri Gem. \$17.25.

Für Heiden-Mission: P. Dovidat, von Fr. Boldt \$1. R. Adelberg.

Für die Wittwenkasse: P. E. Jäger, pers. Beitrag \$5. - P. Tr. Gensite, pers. Beitrag \$4. - Von der Gem. Hortonville \$5.84. - Von der Gem. Dale \$2.80. - Von der Gem. Greenville \$1.13. - P. Haase, pers. Beitrag \$5. - Lehrer Paug, pers. Beitrag \$5. - P. Hölzel, pers. Beitrag \$5. J. Bading.

Für den Seminar-Haushalt: Von Herrn Fleischer Birk in Milw. (St. Matthäus-Gem.) 3 Pfd. Wurst; Grunenberg sen. (St. Johannes-Gem.) 2 Sack Kartoffeln; W. Beiersdorff (St. Marcus-Gem.) 1 Korb voll Salat; P. H. Hoffmann 4 große Kaffee-Ruchen; P. Goldammer 7 Duzend Eier. Im Namen der Anstalt dankt E. Noz.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich. sind seit November 1879 bei Unterzeichnetem eingegangen: Durch Herrn P. Hölzel in Fond du Lac, von N. N. in seiner Gem. \$1, von seinen Confirmanden \$2.70, von K. und J. je 50 Cts. - P. Kilian, Theresa, gesammelt auf der Hochzeit im Hause des Herrn Dan. Wollenburg \$9. - P. Brenner, Dshkosh, von dem Jungfrauen-Verein seiner Friedens-Gem. \$12.16; W. Zühlke (Kostgeld) \$3.50; Dankopfer für glückliche Genesung \$1; desgl. 50 Cts. - P. Rommensen, Buffalo City, von Heim. Klein 50 Cts.; Gottfr. Klein, Maria Berg, je 25 Cts. - P. A. Loepel, Peshigo, \$2.

Allen lieben Gebern herzlichen Dank und Gottes Segen! H. Uhlig.

Norris, 15. April 1880.

Wir, die Unterzeichneten, bescheinigen hiermit durch Herrn Pastor Bender aus der Unterstützungskasse für „arme Studenten“ je \$11 erhalten zu haben. Herzlich dankend, wünschen wir allen dazu Beitragenden Gottes reichen Segen.

W. Scheitel, J. Grabarkewitz.

Springfield, Ill., 1. Mai 1880.

Durch Pastor Althof für arme Schüler in Watertown erhalten: Von Frau Marquart, Frau Fehrmann, je 50 Cents. Bergelt's Gott.

J. H. Brockmann.

Antiquaria.

Die Synodalbuchhandlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin offerirt folgende Werke aus der Bibliothek des verstorbenen Pastor Eckelmann:

Thomasius: Christi Person und Werk, Dogmatik 4 Bände, vollst., wohl erhalten. \$7.00 (neu ungebinden 12.75)

Harleß: Christliche Ethik. 1.50 Luthardt: Compend. der Dogmatik. 1.50 Derselbe: Apologetische Vorträge über die Grundwahrheiten, dito über die Heils-Wahrheiten des Christenthums, neu. 3.00

Table listing various books and their prices, including titles like 'Ethik Luthers', 'Evangel. Homiletik', 'Catechetik', 'Polyglottenbibel', 'Commentar über das Neue Testament', etc.